

Predigt im Gottesdienst am Sonntag Exaudi 29. Mai 2022

auf dem Schwanberg

Röm 8,26-30

Geben wir dem Heiligen Geist eine Chance!

Es ist eine der wunderbaren Mysterien der göttlichen Geistkraft, dass Sie nicht nur die Macht des lebendigen Christus ist, dass sie für uns tut, was Christus unter uns tun kann, dass der Geist der Tröster ist, der Christus vertritt, nein die Geistkraft vertritt auch uns. Der Geist vertritt uns, so wie es Gott gefällt, schreibt Paulus.

Wenn der Geist uns vertritt, dann geschieht das oft dann, wenn uns nichts mehr einfällt. Wenn wir in Situationen von Schwachheit, ja Ohnmacht gelandet sind, wenn es uns die Sprache verschlagen hat und wir nicht mehr wissen, was wir beten sollen oder ob Beten überhaupt noch geht.

Die vergangenen Jahre waren nicht gerade arm an solchen Situationen. Die Corona-Pandemie, in der zunächst niemand wusste, worum es sich dabei handelt, die Situation von alten Menschen in Heimen, die plötzlich keiner mehr besuchen durfte, das Sterben von geliebten Menschen, usw., ich muss das gar nicht alles wiederholen.

Wir müssen ein Menschenleben lang mit solchen Situationen der Ohnmacht umgehen, aushalten, dass wir uns hilflos fühlen, erst einmal nicht weiterwissen, dass uns unsere Schwachheit oder unser Unvermögen bewusst wird, feststellen, dass uns selbst zu beten nichts mehr einfällt.

Der Krieg, der seit Februar in der Ukraine andauert, hat solche Gefühle erneut ausgelöst. Mit Fassungslosigkeit feststellen, dass Menschen wissentlich-willentlich einen Angriffskrieg vom Zaun brechen, mit Fassungslosigkeit feststellen, dass wir in unserer Hilflosigkeit schnell bereit sind von der Pazifistin zur Unterstützerin des Versands von schweren Waffen zu mutieren. Schwachheit, besonders in der Form der Gefühle von Hilflosigkeit und Ohnmacht ist schwer erträglich.

Wir merken es immer dann, wenn es uns gelingt durch tätige Hilfe das Gefühl von Ohnmacht in Schach zu halten oder gar zu überwinden. Tausende Menschen engagieren sich für die Ukraine und die geflüchteten ukrainischen Menschen. Gott sei Dank! Das macht wenigstens ein bisschen weniger hilflos.

Und mit jeder Hilfe, die wir geben, hoffen wir darauf, dass auch uns jemand helfen möge, sollten wir mal in eine vergleichbare Situation geraten. Das ist gut so. Hilfe sollte im besten Fall eine solche Win-Win-Situation sein. Ich helfe dir und damit ist mir auch geholfen.

Aber das funktioniert nicht immer. Weil es einfach zu viele Situationen in diesem Leben gibt, in denen es tatsächlich keine Hilfe gibt. Wenn ein Mensch, den wir ein Leben lang geliebt haben, stirbt, dann ist das unabänderlich. Wenn jemand, der uns mal geliebt hat, beschließt sich von uns zu trennen, dann kann ich da häufig gar nichts machen. Wenn ich im Laufe meines Lebens eine Erkrankung bekomme, die vielleicht dann auch noch chronisch wird, dann werde ich trotz ärztlicher Hilfe damit leben müssen. Wenn ich keine Kinder bekomme, obwohl ich welche will, dann helfen oft auch Fruchtbarkeitsbehandlungen nichts. Wenn jemand beschließt, an mir Gewalt auszuüben, dann ist das häufig schon passiert, bevor ich überhaupt auf die Idee komme, mich zu wehren. Und ja, auch wenn ich an mir selbst leide, gelingt es in den wenigsten Fällen, dass ich mich einfach mal kurz ändere und dann ist alles gut. So geht das in der Regel nicht.

Das Leben ist auf diese Weise nicht beherrschbar, es gibt Leiden und es gibt viele Dinge, über die wir keine Kontrolle, auf die wir keinen Einfluss haben. Das sind die Situationen, in denen es uns die Sprache verschlägt, in denen – wie Paulus hier sagt – uns der Geist vertritt mit unaussprechlichem Seufzen. Wenn wir so sprachlos geworden sind, dass wir noch nicht einmal eine Gebetsklage finden, dann vertritt uns der Geist. Das verspricht eine große Entlastung, wir wissen nicht nur nicht, wie es weitergeht, wir müssen es auch gar nicht wissen. Wir können nicht nur nicht beten, wir müssen auch gar nicht beten können. Wir wissen nicht, wie uns und den anderen zu helfen sei und wir dürfen an dieser Stelle aufhören zu helfen.

„Der aber die Herzen erforscht, der weiß, worauf der Sinn des Geistes gerichtet ist, denn er vertritt die Heiligen, wie es Gott gefällt.“

Das heißt so viel, wie: wir können mal für eine Weile still sein. Unser Leiden Gott hinhalten und nichts tun, nichts hoffen aber auch nichts fürchten. Das Leiden als zum Leben gehörig betrachten und nicht werten. Dass etwas unabänderlich ist, bedeutet nicht, dass es sich nicht wandeln kann, nur ich kann es derzeit nicht wandeln. Gott kann das schon.

Ich bin überzeugt, dass Gott Leiden nicht will. Und ich möchte auch nicht dahingehend missverstanden werden, dass Leiden etwas Gutes sei, nein, nein.

Unser erster Auftrag als Christinnen und Christen muss es sein Leiden zu verhindern, und der zweite Auftrag lautet: Leiden lindern.

Aber realistisch gesehen gibt es viel Leiden, auf das wir keinen Einfluss haben und das nicht zu verhindern ist. Die Ohnmacht wird uns immer wieder begegnen. An dieser Stelle sollten wir dem Geist eine Chance geben. Ihm unsere Ohnmacht hinhalten, unser Leiden hinlegen als ein Teil der menschlichen Wirklichkeit und diese mit Gott teilen. Und indem ich das Leiden so mit Gott teile, kann es sich wandeln. *Es wandelt sich, da geschieht etwas, ohne mein Zutun.*

Dazu gehört eine Haltung der Passivität, etwas, was vielen Menschen schwerfällt und dazu kommt, dass wir manchmal ganz schön unsicher sind, ob das in der jeweiligen Situation angemessen ist, müssten wir nicht doch eigentlich etwas tun?

Kein Wunder, dass Paulus hier im selben Text direkt zu einer Haltung höchster Aktivität wechselt. Vielleicht ist ihm das auch nicht leichtgefallen, diesen Gedanken der Stellvertretung durch den Geist, des Ganz-Eintauchens in Gott, das zu denken und zu formulieren.

Denn plötzlich schreibt er:

„Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“, und wechselt damit zu diesem scheinbar ganz aktiven Vorgang.

Sich etwas zum Besten dienen lassen, dazu muss ich schon etwas tun. Und zwar etwas, das im deutschen Sprachgebrauch gerne verwechselt und dann abgewertet wird. Wir geben einer Sache, die immer die gleiche Sache oder Situation ist eine neue Bedeutung und schon ist es für uns eine andere Sache.

Aber: ist das nicht einfach „Schönrederei“? Und: „Schönreden“ ist nichts, was im Allgemeinen gutgeheißen wird. Damit bezeichnen wir eine unlautere Verdrehung der Tatsachen. Oder dass jemand die Augen vor den negativen Seiten einer Sache bewusst verschließt. Wenn das „Atommülllager“ plötzlich „Entsorgungspark“ heißt, dann empfinden wir das als Schönfärberei.

Was heißt es dann aber, wenn ich mir etwas zum Besten dienen lasse? Übersetzen wir das Wort „schönreden“ mit dem lateinischen *benedicere*, dann bekommt es plötzlich einen anderen Klang. Das nämlich übersetzen wir gemeinhin mit segnen. Sich etwas zum Besten dienen lassen, heißt also nicht etwas schönreden, sondern den Segen wahrnehmen, der aus allem entstehen

kann, selbst aus „dem Bösesten“, wie Bonhoeffer das formuliert. Und er setzt hinzu: Gott brauche Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Dass „sich alles zum Besten dienen lassen“ nicht dasselbe wird wie Schönreden, dazu gehören zwei Bedingungen, nämlich erstens der richtige Zeitpunkt und zweitens, dass ein Mensch für sich entscheiden darf, ob ihm etwas zum Besten dient oder nicht. Sind diese beiden Kriterien nicht vorhanden, dann funktioniert das nicht.

Sobald jemand für uns und entgegen unserem eigenen Erleben entscheiden möchte, was für uns das Beste ist, rebellieren wir und zwar zu Recht. Vielleicht kennen Sie ja diesen Graffiti-Spruch, den ich an eine Wand gesprüht, gelesen habe: „Unsere Eltern wollen nur unser Bestes - he, he, das kriegen sie aber nicht!“. Darin eingefangen ist die ganze Dynamik von Begegnungen, in denen einer für den anderen besser weiß als der selbst, was für ihn gut ist. Und was ja bei Eltern mit unmündigen Kindern tatsächlich noch diskutiert werden muss, ist zwischen Erwachsenen einfach nur übergriffig. Ich muss und will am Ende selbst sagen, ob und was mir zum Besten dient, besonders dann, wenn es um ein eigenes Leiden geht.

Ob ich mir etwas, was ich zunächst als nur schlimm erlebe, zum Besten dienen lasse, ist auch eine Frage des Zeitpunkts. Wir sind nicht alle so gestrickt wie Jona im Bauch des Fisches, der schon einen Lobgesang anstimmt bevor er überhaupt weiß, dass er gerettet wird. Ich erlebe es stattdessen so, dass in der Akutsituation erst mal nur die Klage dran ist. Da kann ich gar nicht sehen, zu welchem Besten mir mein Leiden dienen könnte.

Dann aber, wenn der große Schmerz etwas nachgelassen hat, wenn die Ohnmacht soweit abgeklungen ist, dass ich mich wieder handlungsfähig fühle, wenn ich genug Distanz habe, das Gesamt einer Krise überhaupt überblicken zu können, wenn das Unglück Unglück genannt werden durfte, wenn ich ausreichend klagen konnte und diese Klage auch gehört wurde, dann schließlich, dann kann ich vielleicht zum richtigen Zeitpunkt sagen: daraus ist mir aber auch etwas Gutes entstanden. Am Ende ist dies oder jenes ein Segen, dort und da hat mir bei allem Leiden Gott auch etwas Gutes zukommen lassen usw. Wir nennen einen solchen Zeitpunkt, zu dem wir Gott danken, an dem wir uns Gott verbunden wissen trotz und in allem Leiden theologisch einen Kairos, einen geistgewirkten Zeitpunkt. Der Zeitpunkt, an dem wir unser Leben geborgen wissen oder es uns trotzdem sinnvoll erscheint oder wir uns als glücklich im Unglück erleben.

Das Wort „geistgewirkt“ sagt es schon: auch das scheinbar so aktive „ich lasse mir alle Dinge zum Besten dienen“ enthält also ein gutes Stück Unterstützung der Heiligen Geistkraft. Wir brauchen eine ganze Menge Geistkraft um uns etwas zum Besten dienen zu lassen.

Paulus bleibt also auf zweierlei Weise beim Thema: es ist die Geistkraft, die unserer Schwachheit aufhilft.

Geben wir also dem Geist eine Chance.

Und Gottes Friede, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen.